Der Charme des Selbstgemachten

Das Bremer „Schnürschuh" ist das älteste freie Theater der Stadt. Geboren aus dem politischen Aufbruch nach 1968, bezaubern Anja Hinrichs und ihr kleines Team ihre Zuschauer heute mit temporeichem Erzähltheater in minimalistischer Ausstattung

Text_Jens Fischer

Atomexplosionen verwirbeln Staub zu wuchernden Pilzformationen – auf einem historischen TV-Gerät. Kriegs- und Demo-Krawalllärm dröhnt dazu. Auf der Bühne erheben sich lemurenhafte Wesen in funzeligem Alptraumlicht. Anschwellende Technobeats pumpen Hektik ins Geschehen. Die Figuren nehmen militärisch Haltung an, Stroboskoplicht zuckt, Schüsse knallen. Allgemeines Zusammensinken. Black. – So eindrücklich hebt die *Schnürschuh-Theater*-Inszenierung des Bremen-Romans „Neue Vahr Süd" des gebürtigen Bremers Sven Regener an und legt nahe, dass sogleich in surrealen Bildern eine im Kalten Krieg induzierte Angstneurose analysiert wird, die den Wandel des Protagonisten Frank Lehmann zum Bundeswehrpionier Lehmann, zum K-Gruppen-Genossen Frankie und schließlich zum Kreuzberger Bierzapfer Herr Lehmann erklären könnte.

Ort des Geschehens ist das älteste freie Theater Bremens: Das *Schnürschuh Theater* in der Bremer Neustadt wurde 1976 von politisch engagierten Studenten gegründet. Künstlerisch hat es geradezu beispielhaft die Entwicklung mitvollzogen von den 1968er-Ausläufern über die Institutionalisierung in den 1970er-Jahren zur sozialdemokratisch geförderten Etablierung, gefolgt von der künstlerischen und Finanzierungskrise, der eine Entwicklung hin zum finanziellen Nullerjahre-Pragmatismus folgte. Nicht aufgegeben wurde das Ideal, emanzipatorisches Theater für Kinder und Jugendliche zu machen – obwohl pünktlich zum 40. Jubiläum das letzte Gründungsmitglied in Rente verabschiedet worden war.

Die Außenfassade (o.), der Theatersaal (u.) und das Leitungsteam des „Schnürschuh Theaters": Mathias Hilbig, Anja Hinrichs und Pascal Makowka (v. l.)

Das neue Team hat das Profil des Hauses geschärft und das Überleben gesichert. Einst wurde mit sozialpädagogisch korrekten Stücken rund um die Pubertät sowie Aufführungen als Fortsetzung des Geschichtsunterrichts zu Themen wie Nationalsozialismus, Migration und Krieg Geld verdient. Derzeit jedoch sind immer weniger Schulklassen mit 9-Euro-Tickets für einen Theaterbesuch zu animieren. Also wurde das Angebot dezent reduziert, gleichzeitig das verlustreiche Konzert- und Kleinkunst-Gastspielprogramm so gut wie eingestellt, stattdessen ein Ensemble und ein kleines Spielplanrepertoire für Erwachsene aufgebaut. „Theater, das nur wir gut finden, zieht nicht bei unserem Publikum, aber Titel tun es", weiß der künstlerische Leiter Pascal Makowka und setzt daher auf den Markencharakter zeit-

Fotos: Schnürschuh Theater (3), Walter Gerbracht (Tischick), Thomas Tiensch/Böttcher + Tiensch (Herr Lehmann)

genössischer Bestsellerliteratur. Mit Erfolg werden Romane gespielt. In der Saison 2017/18 kamen mit 9000 Zuschauern erstmals mehr Menschen zu den Abendals zu den Vormittagsvorstellungen, die von 6500 Schülern besucht wurden.

Laut Gründungsmythos schnürten einst ein Dutzend Sozialpädagogikstudenten immer mal wieder ihre Schuhe und wanderten in eine Lokalität der Bremer City, wo sie ab 1973 die *Schnürschuh*-Zeitung herausgaben mit unzensierten Texten bewegter Bürger, um eine Gegenöffentlichkeit zu den bürgerlichen Medien zu schaffen. Bald wurden die Anliegen auch zu Sketchen aufgearbeitet und in Straßentheatermanier dargeboten. „Häufig war es so, dass Eltern ihre Kinder bei unseren Auftritten geparkt haben", berichtet die heutige Theaterleiterin Anja Hinrichs. Also orientierte man sich am Publikum und erarbeitete Polittheater für den Nachwuchs. Die *Schnürschuhler* schrieben Texte, tourten mit einem VW-Bus wie eine Rock'n'Roll-Band durch Deutschland und gastierten in Schulen sowie sozialen Einrichtungen. „Damals saß dort das Geld für Kultur noch locker", so Hinrichs. Größter, mehrfach ausgezeichneter Erfolg war „Püppchen": Das Stück über sexuellen Missbrauch in der Familie erlebte in fünf Jahren mehr als 300 Aufführungen.

Zeit, sesshaft zu werden. 1994 nisteten sich die Theatermacher in einem gerade verlassenen „Königreichssaal" ein – so heißen die Gebäude, in denen die Zeugen Jehovas zu ihren Gottesdiensten zusammenkommen. Dort richteten sie ihren 99-Plätze-Theatersaal ein und pflegen bis heute den Charme des Selbstgemachten. Auch das Publikum ist keines, das auf Etikette setzt. Man sitzt auf grauen Plastikstühlen, schätzt die persönliche Ansprache, die Kammerspiel-Intimität und den Verzehr von Knabbererdnüssen nebst Getränken während der Vorführung. Doch aus der Not einer kleinen Bühne macht das *Schnürschuh* eine Tugend und beeindruckt regelmäßig mit ausgefuchsten Lichteffekten und dem gewitzten Spiel in minimalistischer Ausstattung. Für „Neue Vahr Süd" genügen 50 ständig neu arrangierte *Becks*-Kisten, um alle Orte zu imaginieren. „Bei uns soll man immer sehen, wie alles gemacht ist", erklärt Makowka die Offenlegung der Produktionsmittel.

Szenenfotos aus den „Schnürschuh"-Produktionen „Tschick" (oben) und „Herr Lehmann" (unten)

Das einst zehnköpfige *Schürschuh*-Team schrumpfte, als sich die öffentliche Förderung um 100000 auf jährlich 75000 Euro reduzierte. Derzeit sind neben Azubis und FSJlern nur Anja Hinrichs, eine Technikerin, der Theaterpädagoge Mathias Hilbig und Pascal Makowka fest engagiert. Hilbig und Makowka führen auch Regie, schauspielern und schreiben. Die anderen Darsteller sind Freiberufler. Wenn es voll ist, bekommen sie 150 Euro am Abend, bei schwächelndem Besucherandrang 100 Euro. Die Inhalte der Jugendstücke werden mit den Schulen abgestimmt und nach jeder Aufführung mit den Anwesenden diskutiert. Sexualität und Extremismus gehen immer. Für eine Szenencollage über Freuden und Gefahren der sogenannten sozialen Medien müssen seit Jahren immer wieder neue Termine angesetzt werden. Und sonst? „Einmal sagten Lehrer, Kiffen sei das große Thema, also haben wir was dazu gemacht, aber nach drei Aufführungen gab es keine Buchungen mehr", so Makowka. Einen Flop könne man sich aber eigentlich nicht leisten bei nur drei Neuproduktionen pro Spielzeit. Immerhin 140000 Euro nimmt das *Schnürschuh* durch Tickets und Vermietung jährlich ein, bis 70000 Euro werden von Sponsoren eingeworben.

Wem das Theater Bremen zu anspruchsvoll ist und die Schlager-Comedy-Stücke privater Bühnen zu anspruchslos sind, der geht ins *Schnürschuh*. „Weil wir immer filmisch nachvollziehbar erzählen, nie zu textlastig, nie über zwei Stunden, mit wenig Kunstgriffen und kaum Regiewillen. Die Geschichte steht im Vordergrund", erklärt Makowka. Schon in den Leitlinien des Trägervereins verbieten sich die Künstler experimentelles und Boulevardtheater. Haben sie sich doch dem tiefen, nie gebrochenen Eintauchen in die Rollen verschrieben und setzen auf volle Kanne Gefühl bei ihren liebevollen Typenzeichnungen. Immer soll der Eindruck entstehen, dass nicht Schauspieler, sondern Romanfiguren miteinander agieren. Dieser naive Realismus verleiht den temporeichen Aufführungen den typischen *Schürschuh*-Flow. Wobei inszenatorisch nichts symbolisch überfrachtet oder um zwei Ecken gedacht ist. Es gibt keine anderen Bedeutungen als die konkret auf der Bühne geäußerten.

Hinzu kommt das Gespür für gute Stoffe. Wolfgang Herrndorfs „Tschick" oder Éric-Emmanuel Schmitts „Monsieur Ibrahim" passen ebenso prima in das ästhetische Konzept wie „Neue Vahr Süd". Dort wird *Schnürschuh*-gemäß eben keines der im *Schnürschuh*-untypischen Prolog angeklungenen Themen mit Theatermitteln erforscht, sondern alles äußerst unterhaltsam ausgestellt. Während das Ensemble das 582-seitige Buch gekonnt zusammenfasst, mit Lokalkolorit-Komik prunkt und warmherzig romantisch eine Liebesgeschichte herausarbeitet. Fertig geschnürt ist der Spielplanhit.